

Sabiha El-Zayat

Verhüllt, bedeckt, behütet – Enthüllt, entblößt, bloßgestellt?

Streit um eine Bekenntnistextilie – muslimische Überlegungen

Sollte das Tragen des Kopftuchs eine Provokation sein, reagiert man am besten gar nicht darauf. Dann ist es keine Provokation mehr.

(Sir Peter Ustinov)



Fusun Hanke, 35, wurde in Geilenkirchen geboren. Sie wuchs als Kind türkischer Eltern in Deutschland auf und lebt in Aachen. Sie ist Optikermeisterin und mit einem Christen verheiratet.

Ich stehe dem Kopftuch und der Idee, dass man sich als Frau verhüllen soll, kritisch gegenüber, weil ich denke, dass ich nicht für die Sinne anderer Menschen verantwortlich bin. Es ist in vielen Suren belegt, dass man sich verhüllen und sich sittlich betragen soll. Die Konsequenz ist, dass sich jetzt alle komplett verhüllen müssen – oder es wollen –, weil man aus jedem unbedeckten Körperteil mit der entsprechenden Fantasie etwas Unsittliches machen kann. Durch die Tradition wird dem Mann so jegliche Verantwortung abgenommen, seine Sinne zu beherrschen. Man gibt den unzulässigen Begierden des Mannes viel zu viel Macht. Schwer vorstellbar, dass dies von Gott bzw. von einem sehr aufgeklärten Mohammed so verstanden werden möchte. Ich sehe nicht ein, dass man sich selbst, seine Identität und seine Weiblichkeit verstecken muss und dass die Frau allein die Verantwortung zu tragen hat. Die Männer, die diesem Irrtum unterliegen, sollten sich und ihre Begierden selbst kontrollieren, dann würden ihre Frauen und ihre Töchter vor diskriminierenden Einschätzungen und Fantasien geschützt sein.

Viele Musliminnen waren zu Beginn der Debatte um das Kopftuch erstaunt über das plötzliche große Interesse an ihnen. Schnell war allerdings klar, dass das Interesse gar nicht ihnen als Person galt, sondern vielmehr ihrem äußeren Habit. Ironischerweise ist das äußere Erscheinungsbild ja gerade das, welches viele Musliminnen eben nicht explizit in den Vordergrund zu rücken wünschen. Dies bedeutet indes nicht, dass sie unsichtbar oder ungehört sein wollten.

Ungehört bleiben sie aber leider in weiten Teilen der Debatte. Nicht nur, dass durch die Aufregtheiten im Streit um Kopftücher differenzierende Stimmen überhört werden und vereinfachende, polarisierende Muster massenhaften Absatz finden. Der Ruf nach Erhebungen, die die Beweggründe muslimischer Frauen zum Gegenstand haben, fällt überdies, gerade in einem Gemeinwesen mit Freude an Wissenschaftlichkeit, erstaunlich leise aus.

Dieser Umstand nährt nun auf muslimischer Seite den Verdacht, dass sich hinter diesem mangelnden Interesse am muslimischen Selbstverständnis nicht bloß Zerstreuung verbirgt: Entweder sind artikulierte Eigenwahrnehmungen der Musliminnen unerwünscht, da sich mit ihnen Ausgrenzungsmaßnahmen und die Hierarchisierung von emanzipierten „kopftuchlosen“ Frauen und unterdrückten Kopftuchträgerinnen weniger gut begründen lassen als zur Selbstvergewisserung benötigt wird, oder aber sie werden von vornherein als rhetorisch geschulte Verstellung der eigentlichen „wahren“ Absichten gedeutet. Letztere gelten wohl vor allem als fundamentalistisch, gefährlich und patriarchal-islamistisch.

Das pauschale Totschlagargument der Verstellung (von einigen in unzutreffender Weise zu einem „Verstellungsgebot“ umgemodelt), das unter dem Begriff *Taqiyya* traurige Popularität erlangt hat, verunmöglicht jeden Dialog. Ein Zwiegespräch zielt jedoch auf die offene Betrachtung eines Themas und setzt die Absicht voraus, durch die Zusammenschau unterschiedlicher Perspektiven zu tieferer Einsicht zu gelangen.

Einigkeit besteht anscheinend sowohl bei GegnerInnen als auch BefürworterInnen des Kopftuchs ausschließlich in der Feststellung, dass mit dem Streit um diese Textile grundlegendere Fragen mehr oder weniger deutlich artikuliert mitverhandelt werden. Es liegt auf der Hand, dass die Schlüsse, die aus dieser Feststellung gezogen werden, gänzlich unterschiedlich sind: Während die einen im Kopftuch die Bedrohung des Rechtsstaates und der mühsam erkämpften Errungenschaften der Aufklärung erblicken, plädieren die anderen dafür, sich der Frage nach dem Status der Religion(en) in der aufgeklärten Gesellschaft nicht ausschließlich mit dem Fokus auf die muslimischen Minderheiten zu stellen.

Bei der Beschäftigung mit der Frage nach Rolle und Funktion der Religionen im Gemeinwesen scheint allerdings eine problematische Grundannahme zur Entstehung einer Schiefelage beizutragen. Längst ist es in Westeuropa eine Art unhinterfragter Gemeinplatz geworden, der Säkularisierung ohne Umschweife zivilisatorische Vernunft und der Religion eine krankmachende Neigung zu Unkontrollierbarkeit und Gewalt zuzuschreiben, die es einzuhegen gilt.

Damit scheint bereits festzustehen, wie mit Religionen, allzumal mit solchen, die im Rufe stehen, die Aufklärung schlicht verpasst zu haben, umzugehen ist: verstärkte Marginalisierung, Privatisierung und Kontrolle von Religion. Dies bedeutet allerdings, eine schleichende Laizisierung hinzunehmen, da sie verspricht, das „Problem“ sichtbar gelebter Religion in der Öffentlichkeit „in den Griff“ zu bekommen. Damit werden aber notwendige Quellen der Sinnstiftung abgedrängt, die in Form von „transrationalen Elementen der Verbindlichkeit“ (Habermas) zum Erhalt von Rechtsstaatlichkeit nutzbar und urbar zu machen wären.

Es wäre von Vorteil, wenn im Gespräch mit MuslimInnen die unabgeschlossene Dialektik des



Hildegard Mazyek, 61, wurde als Tochter deutscher Eltern in Rom (Italien) geboren und wuchs in Freiburg im Breisgau auf. Seit 37 Jahren ist sie mit einem aus Syrien stammenden Muslim verheiratet. Kurz nach ihrer Eheschließung konvertierte sie zum Islam. Sie hat sieben Söhne, von denen bereits fünf verheiratet sind und selber insgesamt fünf Kinder haben. Hildegard Mazyek gehört dem Vorstand der Aachener Bilal-Moschee an und ist im interreligiösen Gespräch aktiv.

Die islamische Kleidung bedeutet für eine erwachsene Muslima einen Schutz in der Öffentlichkeit. Hierzulande fällt dabei besonders das Kopftuch auf. Dadurch signalisiert sie auch, dass sie dank des Kopftuchs beruflich oder in der Öffentlichkeit ohne Probleme mit dem anderen Geschlecht umgehen kann, dass aber bestimmte Grenzen gesetzt sind.

Als Muslima steht man durch das Kopftuch nicht unter dem Druck, einem gewissen Schönheitsideal entsprechen zu müssen. Unsere körperliche Schönheit geht – außerhalb der Familie – niemanden etwas an. Diesen unbarmherzigen Schönheitskampf in der Öffentlichkeit wollen wir nicht antreten.

abendländischen Säkularisierungsprozesses erinnert werden könnte und nicht reflexartig hinter jeder Kritik an diesem Prozess ein Versuch zur Relativierung von Rechtsstaatlichkeit oder Menschenrechten geargöhnt würde. Natürlich gibt es das Problem, dass mittels des Rückzugs auf kulturelle Differenz Menschenunwürdiges oder Frauenfeindliches gerechtfertigt wird. Aber es gibt auch MuslimInnen, die genau dieses Rückzugs überdrüssig sind. Mit ihnen zusammen ließen sich gleichgerichtete Energien gegen Frauenmarginalisierung nutzen, und die Auswahl möglicher Bündnispartnerinnen sollte hier nicht aufgrund des äußeren Erscheinungsbildes getroffen werden.

Die Vorstellung, der Westen unterstütze bereitwillig die Menschenrechte, und hier vor allem die von Frauen, während der Islam MuslimInnen dazu bewegt, diese abzulehnen, schuldet sich der Fortschreibung westlicher Hegemonie. Spätestens seit dem Afghanistan-Krieg ist klar, dass das Kalkül mit dem Genderfaktor und das Jonglieren mit Befreiungsphantasien (gut bekannt aus Zeiten der

Mit der Marginalisierung und Privatisierung von Religion werden Quellen der Sinnstiftung abgedrängt, die zum Erhalt von Rechtsstaatlichkeit nutzbar zu machen wären.



Ayse Önder, 57, wurde in Izmir (Türkei) geboren. Im Alter von 24 Jahren immigrierte sie nach Deutschland. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter. Sie ist im Ruhestand und engagiert sich als Vorsitzende des Elternvereins in der Moschee in Würselen.

Ich trage kein Kopftuch. Ich bin so aufgewachsen. In meiner Familie hat keine Frau ein Kopftuch getragen und in der Familie meines Mannes trugen die Frauen auch kein Kopftuch. Wenn ich zur Moschee gehe, um zu beten, trage ich ein Kopftuch, weil es Vorschrift ist. Zu Hause trage ich es auch, wenn ich bete. Ich bete jeden Abend. Zum Beten muss man etwas mit langen Ärmeln anziehen und ein Kopftuch tragen. Man denkt, wenn man es nicht tut, hilft Gott dir nicht.

Die gesetzlich
verordnete
„Entschleierung“
findet Anschluss an
frühere
Demütigungserfahrungen durch koloniale
und imperiale
Zwangsmaßnahmen,
die im kollektiven
Gedächtnis noch gut
erinnert werden.

Haremsdame und der Geschichten aus 1001 Nacht) immer dann zum Zuge kommen, wenn es um den Zugang zu Ressourcen und die Durchsetzung politischer Interessen geht. So ist auch hinlänglich bekannt, dass einige „islamische“ Staaten sich geweigert haben, CEDAW, die Konvention zur Beseitigung jeglicher Diskriminierung von Frauen, zu ratifizieren; weniger populär allerdings ist, dass die USA diese Konvention ebenfalls nicht ratifiziert haben. Dies, obwohl Sima Samar (nach dem Sturz des Taliban-Regimes für kurze Zeit muslimische Ministerin für Frauenangelegenheiten) in einem Schreiben an den amerikanischen Senatsausschuss für auswärtige Beziehungen ausdrücklich darum bat.

Zugegebenermaßen sind durch MuslimInnen allerlei unbeholfene und unglückliche Versuche unternommen worden, die Entscheidung für ein Kopftuch zu erläutern. Darunter sicher auch solche, die Rückschlüsse auf eine wenig egalitäre Geschlechterkonzeption zuließen – von einer absurden Ausweitung des „Intimbereichs“ über „erogene Zonen“ bis hin zu unangebrachten Vergleichen des Kopftuches mit einer Zahnsperre (in diesem Falle darf wohl gefragt werden, was denn hier das gemeinsame Element ist: Die Nutzung zu the-

rapeutischen Zwecken vielleicht?), um nur einige der peinlicheren Zeugnisse muslimischer Erklärungsnotwendigkeiten zu benennen. Möglicherweise wird solcherlei ungelungene Selbstdarstellung durch die Vielschichtigkeit der Diskussion um die Bedeckung mit verursacht. Sie sind aber sicherlich auch hilflose Versuche seitens der Musliminnen, ihre religiösen Überzeugungen in eine säkulare Sprache zu übersetzen. Aus der Beratungstätigkeit des Zentrums für Islamische Frauenforschung und Frauenförderung in Köln, bei dem ich als Referentin mitarbeite, geht hervor, dass viele Musliminnen das Gefühl haben, dass eine schlichte Begründung wie etwa eine Handlung für Gott zu vollziehen geradezu tabuisiert erscheint und darum nicht mehr nennbar ist.

Es ist zu beobachten, dass mit der hartnäckigen Fremdzuschreibung des Kopftuchs als eines politischen Symbols ein geradezu krampfhafter Versuch vieler MuslimInnen einhergeht, den Begriff Symbol gänzlich zu vermeiden. Dabei ist die Strategie, das Kopftuch als ein ausschließlich politisches Symbol zu deklarieren, in der Tat durchsichtig. Indem hier Deutungsmacht missbräuchlich beansprucht und auf eine bestimmte Weise genutzt wird, können ausgrenzende Regelungen und Verbote wesentlich einfacher legitimiert werden, als wenn davon ausgegangen werden müsste, dass hier die Grundrechtsausübung der Bekenntnisfreiheit beschnitten werden soll. Alle Studien, welche die Erhebung von „Kopftuchgründen“ zum Gegenstand haben (u. a. von Gritt Klinkhammer, Yasemin Karakasoglu, Ishraga Mustafa-Hamid, Katherine Bullock), belegen, dass das Tragen des Kopftuches überwiegend als religiöse Aufgabe artikuliert wird.

MuslimInnen wie ChristInnen täten gut daran, eine gewisse Zurückhaltung zu üben, wenn sie hermeneutische Überlegungen über die Offenbarungsschrift des/der jeweilig Anderen anstellen. Sinnvoller ist es, dem großen innerreligiösen Pluralismus der hermeneutischen Herangehensweisen nachzuspüren, welcher sowohl für die „Hidschâb-Verse“ des Qur’ans als auch für Bibelstellen wie zum Beispiel 1. Kor 11, 1–16 gilt. Ein zumindest abrahamitischer theologischer Konsens könnte vielleicht in dem Umstand gefunden werden, dass Gott dem Menschen Kleidung gab, um ihn mit Würde auszustatten.

Es könnte aufschlussreich sein zu reflektieren, dass sich derzeit durch das Kopftuch ein Kreis von RezipientInnen angesprochen fühlt, der gar nicht als Adressat dieses Symbols (wenn es sich denn schon um ein solches handeln soll) gedacht war, zielt dieses doch in erster Linie auf die muslimische Binnengesellschaft ab. Umgekehrt sollten MuslimInnen sich bewusst machen, dass die traditionelle und patriarchal-muslimisch instrumentalisierte Verknüpfung des Kopftuchs mit Moral und Anstand konsequenterweise bei Frauen, die kein Kopftuch tragen, zu der Vorstellung führt, MuslimInnen betrachteten sie als „anstandslos“.

Große Sorgen bereitet etlichen MuslimInnen (wie auch Nicht-MuslimInnen) die platte Verknüpfung des Kopftuches mit der Bedrohung der inneren Sicherheit, die ihrerseits wiederum die Kürzung und Streichung persönlicher Freiheitsrechte legitimiert. Damit werden muslimische Mädchen und Frauen, die äußerlich als solche erkennbar sind, in besonderer Weise diskriminiert und Übergriffen ausgesetzt. Dabei sollte innerislamisch diskutiert werden, dass die ursprünglich intendierte Schutzfunktion der Bedeckung tatsächlich rassistische oder islamophobe Angriffe gerade nicht verhindern kann.

Folgenswer ist auch die Ausweitung des ursprünglich auf den Dienst an öffentlichen Schulen beschränkten Disputes um das Kopftuch. Inzwischen werden bereits weitere Kopftuch-/Berufsverbote für muslimische Schöffinnen, Richterinnen und Referendarinnen verlangt. Ganz unverblümt wird hierbei noch zur Eile gemahnt mit der Begründung, dass ja nun etliche Musliminnen Jura studierten. Längst haftet den Kopftuchträgerinnen nicht nur im öffentlichen Dienst der Makel der unterstellten islamistischen, antiemanzipatorischen und antidemokratischen Halsstarrigkeit an, ohne dass nach ihren eigenen Überzeugungen und Motiven gefragt wird.

Enttäuschend für muslimische Akademikerinnen mit Kopftuch ist der Umstand, dass ihnen nun gerade im Namen der Emanzipation ein emanzipatorisches (übrigens von weiten Teilen der Nicht-MuslimInnen und MuslimInnen übereinstimmend als solches empfundenen) Bemühen versagt wird. Dies bedeutet Wasser auf die Mühlen derer, die ohnehin allenthalben die essentielle Differenz zwischen westlicher und islamischer Welt predigen.

Die gesetzlich verordnete „Entschleierung“ findet Anschluss an frühere Demütigungserfahrungen durch koloniale und imperiale Zwangsmaßnahmen, die im kollektiven Gedächtnis noch gut erinnert werden. Geradezu hintergangen fühlen sich betroffene Musliminnen durch den Versuch, ganz selektiv ausschließlich das muslimische Kopftuch als neutralitätsunverträglich zu verbieten. Genau dieses sieht nämlich das geänderte Schulgesetz des Landes Baden-Württemberg vor, wenn es explizit ausführt, dass die Darstellung



Eva Shabassy, 57, wurde in Gensungen bei Kassel geboren. Sie ist Grundschullehrerin in Aachen. Durch ihren Mann, der aus Ägypten stammt, lernte sie den Islam kennen. Nach mehrjähriger intensiver Auseinandersetzung mit dem Islam konvertierte sie. Sie hat zwei erwachsene Kinder.

Ich trage das Kopftuch seit der Zeit meines zweiten Examens, als ich Muslima wurde. Ich trage es immer nach hinten, das ist für die Leute nicht ganz so ein rotes Tuch. Aber ich lasse auch keinen Zweifel daran, warum ich das tue. Wir hatten mal den WDR bei mir in der Schule, und die haben die Kinder im ersten Schuljahr gefragt: „Was glaubst du denn, warum die Frau Shabassy ein Kopftuch trägt?“ Da sagt ausgerechnet der kleine Türke: „Ich glaub', sie hat 'ne Glatze!“ Und ein anderes Kind sagt – da hatte ich allerdings schon die ältere Schwester in einer Klasse gehabt –: „Ich glaube, das hat was mit ihrer Religion zu tun, sie muss das, glaube ich.“ Und ein drittes Kind hat gesagt: „Ich glaube, sie findet es schön. Ich finde es auch schön!“ (...)
Es ist schon klar, dass das Kopftuch – vom Islam her – sein muss. Dennoch ist es so, dass das Kopftuch nicht der Inhalt des Glaubens ist. Es ist eher wie der Rahmen zum Bild: das Bild, der Glaube ist das Wichtigste. Deswegen kann man, wenn man das Kopftuch aus irgendwelchen Gründen nicht trägt, trotzdem ein guter Muslim sein; vielleicht besser als jemand anders, der das Kopftuch trägt. Aus islamischer Sicht ist das, was darunter ist an Herz und an Glauben und an Verstand, das Eigentliche. Und das Kopftuch schützt das, es schützt unsere Lebensweise.

Focus Kopftücher

christlicher und abendländischer Bildungs- und Kulturwerte oder Traditionen von einem solchen Verbot nicht betroffen sind. Mit der Kritik an diesem Zusatz soll aber nicht einer kultierten Gleichheit das Wort geredet werden. Es kann nicht darum gehen, nun der einseitigen Privilegierung der christlichen Glaubensgemeinschaften dadurch zu begegnen, dass ihre Freiheiten auf das beschränkte Maß der bislang marginalisierten nicht-christlichen Religionsgemeinschaften „zurechtgestutzt“ werden; vielmehr muss eine gleichberechtigte Förderung aller Religionsgemeinschaften angestrebt werden.

Wenn es den Beteiligten am Disput um das Kopftuch tatsächlich um Ermächtigung von Musliminnen geht, so sollten diese zunächst in der breiten Vielfalt sowohl ihrer Glaubensbegründungen als auch ihrer Glaubenspraxis wahrgenommen werden. Weiterhin muss auf die Etablierung einer Gesprächsatmosphäre hingearbeitet werden, die es ermöglicht, angstfrei Widersprüche des jeweilig eigenen Konzeptes einzugestehen. Selbstkritik ist überall dort erschwert, wo Kritik und Marginalisierung durch Andere übermächtig erscheinen. Vielleicht könnte Leti Volpps weise Feststellung, dass Gesellschaften „nicht mehr oder weniger, sondern anders patriarchal“ sind, den Weg ebnen für neue unverhoffte Synergien zur Ermächtigung von Frauen.

Sabiha El-Zayat

Dozentin für islamische Hermeneutik und Didaktik am Zentrum für islamische Frauenforschung und -förderung (ZIF) in Köln. Sie studierte Humanmedizin, Islamwissenschaft und Ethnologie. Sie ist stellvertretende Vorsitzende der Gesellschaft muslimischer Sozial- und GeisteswissenschaftlerInnen.



Nursen Sözer, 30, ist in Deutschland geboren. Ihre Eltern stammen aus der Türkei. Sie promoviert zur Zeit im Fachbereich Biologie an der RWTH in Aachen.

Berufliche Nachteile habe ich durch das Kopftuch-Tragen nicht, aber später wird es sicher Probleme geben, nämlich wenn ich anfangs, mich zu bewerben. Die Firma muss schon ziemliches Selbstbewusstsein haben, wenn sie mich mit Kopftuch einstellt.

Meine Schwester ist Ärztin, trägt Kopftuch und hat sich mehr als 80-mal beworben, ohne genommen zu werden. Nach drei Bewerbungen ohne Kopftuch hat es prompt geklappt. Im Augenblick weiß ich noch nicht, wie ich das lösen werde. Es ist Teil meines Religionsverständnisses, das Kopftuch zu tragen. Ich muss dann abwägen, ob ich mehr für die Menschheit tun kann, indem ich zu Hause sitze, nicht arbeite und Kopftuch trage, oder ob ich mehr tun kann, indem ich das Kopftuch abnehme. Es würde mir schon schwer fallen, denn ich trage es seit 14 Jahren.

Das Verhältnis zu meiner Tradition hat sich im Laufe meines Lebens permanent verändert, denn ich lebe hier in einem nichtmuslimisch orientierten Land. Es gibt sehr vieles, was ich hier lernen kann, und es gibt sehr vieles, was aus der Tradition aus meinem Ursprungsland kommt. Ich stehe in der Mitte und versuche, mir das Beste aus beidem zu nehmen. Das ist nicht immer einfach, und es gibt auch ein Hin- und Hergerissensein.